

M. Bentele, R. Hochreiter, G. Riempp, P. Schütt, M. Weber (Hrsg.)

Mehr Wissen – mehr Erfolg!

II

Dieses Buch ist als Tagungsband der Veranstaltung KnowTech 2007 erschienen. Alle Angaben in diesem Buch wurden von den Autoren mit größter Sorgfalt erarbeitet bzw. zusammengestellt. Fehler werden nicht ausgeschlossen. Die Herausgeber und die Autoren weisen darauf hin, dass sie weder eine Garantie noch die juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für Folgen, die auf fehlerhafte Angaben zurückgehen, übernehmen können.

ISBN 3-88260-077-2

KnowTech 2007

Schirmherrschaft

Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi)

Bundesverband der Deutschen Industrie e.V. (BDI)

Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e.V.
(BITKOM)

Veranstalter

BITKOM Servicegesellschaft mbH

Partner

Wirtschaft	Verband der Automobilindustrie e.V. (VDA)
	Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau e.V. (VDMA)
	Deutsche Vereinigung für Finanzanalyse und Asset Management e.V. (DVFA)
	Industrie- und Handelskammer Frankfurt am Main (IHK)
Verwaltung	Rationalisierungs- und Innovationszentrum der Deutschen Wirtschaft e.V. (RKW)
	Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung
Fachverbände	Deutsches Netzwerk der E-Learning Akteure e.V. (D-ELAN)
	Gesellschaft für Wissensmanagement e.V. (GfWM)
	New Club of Paris
	Wikimedia Deutschland – Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens e.V.
Medienpartner	InformationWeek
	HRM.de

Organisation, Marketing, Durchführung

CMP-WEKA Verlag GmbH & Co. KG

Sponsoren

Platinpartner	IBM Deutschland GmbH
	Oracle Deutschland GmbH
	SAP AG
Goldpartner	empolis GmbH
	finebrain.com
	intelligent views gmbh
Silberpartner	finebrain.com AG
	itp commerce ltd
	moresophy GmbH
	time4you GmbH

IT-gestützte Hochschulausbildung, Executive Education & Co.: Deutschland steht sich im Wissenswettbewerb selbst im Weg.

- Erfahrungsberichte und die daraus abzuleitenden politischen Forderungen -

Bernhard Bachmann M.A., MBA,
Managing Partner, Change Champions GmbH¹

***Abstract.** Der Vortrag beschreibt anhand einer Reihe von persönlichen Erfahrungen des Vortragenden im In- und Ausland mittels entsprechender Anekdoten und Vergleiche, wie die deutsche Hochschulpolitik es seit Jahrzehnten versäumt hat, bei der Vermittlung von Wissen den Anschluss an die internationale Spitze zu finden. Dies betrifft sowohl die Kernausbildung wie auch die Executive Education, bei der Hochschulen und Wirtschaft große Berührungspunkte haben sollten; das Gros der damit verbundenen Budgets fließt jedoch immer noch ins Ausland.*

1. Kernausbildung

Zwei Universitäten werden beschrieben. Gewählt wurden die Geisteswissenschaften, hier das Fach Geschichte. Beide Universitäten sind gleich groß; eine ist in Großbritannien (23.000 Studenten), die andere in Deutschland (29.000). Beide haben eine gewisse provinzielle Lage, es haftet ihnen keinerlei Elite-Status an und sie sind finanziell gleich gut bzw. schlecht ausgestattet - mit einem bedeutenden Unterschied: die Frage der Studiengebühren. Diese betragen im Bereich arts / humanities in UK jährlich 3.500 £. Während in Deutschland eine trockene wissenschaftliche Ausbildung im Vordergrund stand, bei der jede Veränderung als „Verschulung“ abgelehnt wurde, die mehrheitlich Lehrer, Archivare, Bibliothekare, Journalisten, Studienab-

¹ Wallufer Strasse 65; 65343 Eltville; E-Mail: bbachmann@change-champions.com

brecher, Arbeitssuchende und etliche durch das Arbeitsamt geförderte und umgeschulte Lehrer, Magister und Promovierte produzierte, gab es bei den im Schnitt 5 Jahre jüngeren Studenten und Absolventen des Instituts in UK keine vergleichbare Verteilung.

Alles war möglich; weitere 1-2 jährige Postgraduierten-Studiengänge (hierbei waren auch völlig andersartige Fächer oder ein MBA oder ein 3jähriger LLM möglich), Trainee-Stellen bei Unternehmen; natürlich gab es auch den Wunsch, Lehrkraft zu werden. Insgesamt aber stand der Abschluss als Historiker in UK für die Fähigkeit, denken zu können und aus einer Vielzahl von Informationen und Quellen das Wesentliche herausarbeiten zu können. Daher war die Selbständigkeit durchaus eine Option; eine Karriere bei großen Unternehmen und Banken eine ganz normale Angelegenheit.

In Deutschland gab es vereinzelt Historiker in Kommunikation, PR und Marketing, aber das war die Ausnahme - dagegen „bei Abschluss Angst vor Arbeitslosigkeit“ die Regel, selbst bei den Lehramtskandidaten. Da hilft es, kostenlos jahrelange Warteschleifen zu drehen oder promovieren zu können - es kostete ja nichts. Hilfestellungen, Beratung, soft skills oder Bewerbertraining waren hier in den Jahren der so genannten „Akademikerschwemme“ weitestgehend unbekannt - obwohl sie gerade dort angebracht gewesen wären. Dozenten und Universitätsverwaltung weinten den alten Zeiten hinterher - der Blick ging nur in die Vergangenheit, und die Politik war natürlich an allem Schuld.

Ist die Politik an der Zahl der sinnlosen Pflichtscheine schuld, die durchaus auch vom Fachbereichsrat mit der wenig verhehlten Absicht entwickelt worden waren, möglichst viele Studenten abzuschrecken und auszusieben? Wenn man dann noch Interessensgebiete verfolgen wollte (es kostete ja nichts), dann kommen schnell 2 Semester hinzu. Beim Wechsel des Haupt- oder Nebenfachs (es kostete ja nichts) kommen weitere Semester hinzu. Dennoch war die Zahl der Studienabbrecher dramatisch hoch.

Dass es auch anders geht, zeigt die natürlich sehr subjektive Erfahrung beim Auslandsstudium in UK. Doch war es beileibe keine Elite-Universität, die bei der Gruppe der Erasmus Studenten zum Gefühl führte, dass man aus einer Art Bananenrepublik kommt. Und hierbei geht es eben nicht um eine immense Aufstockung an Dozenten, Ausstattung und einen „elitären“ An-

spruch; es geht um die innere und äußere Einstellung, um die Methodik in der Lehre, das Selbstverständnis - und auch die moderne, also auch IT-gestützte Wissensvermittlung. Um die Fähigkeit von Dozenten, neue Trends aufzugreifen; eine Fähigkeit, die an der deutschen Uni ausgemerzt zu sein schien. Jedoch: Alle diese Dinge sind übertragbar; sie setzen aber einen gewissen Kulturwandel voraus.

Und die Studenten, die im Betrachtungszeitraum durch dieses deutsche System gegangen sind, als es sozusagen am schlimmsten war? Das sind heute die 37-55 jährigen, also die Generation, die es jetzt bei uns reißen soll, was Modernisierung, Reformen und den „Ruck“ angeht, den wir ja so brauchen. Es macht einen entscheidenden Unterschied aus, wie diese Generation geprägt wurde. Es sind natürlich auch die heutigen Geschichtslehrer, die jetzt an den Schulen wirken, die in den Genuss dieser Art von Ausbildung kamen. Modernisierung ist schwierig, wenn man nicht weiß, was eigentlich möglich ist.

Dass andere europäische Länder in Reformen und Bildung beweglicher sind, liegt bereits in dieser Vergangenheit begründet: Deutschland liegt schon viel länger hinten, als viele glauben. Von dem vielbeschworenen Wettbewerb der Länder ist nichts zu spüren; dank Kultusministerkonferenz und den überall gleichen Interessen der Professoren prescht niemand vor. So wird die Juniorprofessur zerschossen, und bei Bologna blickt auch kaum jemand durch. Zunächst aber soll ein systematischer Vergleich helfen, das Bild zu beschreiben und zu schärfen, wo die Unterschiede liegen. Der direkte Vergleich der beiden Institute ergibt hierbei das in Tabelle 1 dargestellte Bild - zunächst für die Ausstattung mit modernen Lehrmitteln.

Was hierbei wesentlich für das Verständnis des Unterschiedes ist - wir befinden uns im Jahre 1989. Was für einige Historische Institute an deutschen Universitäten, nach allem was man so mitbekommt, auch heute noch wie Science Fiction klingen muss, war damals bereits der Gedanke, dass die IT-gestützte Methodik in der Lehre und in der Forschung eine sinnvolle Investition ist, die auch den Studenten wertvolle Fähigkeiten vermittelt, die für das Berufsleben unverzichtbar sind.

Wohlgemerkt werden hier „nur“ die Historiker beschrieben. Vergleichbare PCs wie die UNIX Workstations (die allerdings nicht allen Studenten zu-

gänglich waren) gab es an der deutschen Universität selbst bis Mitte der 90iger nur bei den Atomphysikern, ein vergleichsweise eher elitäres und für deutsche Verhältnisse und Kenntnisstände „exzellent“ ausgestattetes Institut, wie ein Vergleich (1992) über die Universitätsleitung ergab. Damals bereits hinkte die deutsche Universität um Lichtjahre hinterher - aber es störte niemanden. Geisteswissenschaft ist Denkarbeit - und dazu braucht man offensichtlich keine IT, nicht mal in der Lehre.

Unterschiede in der IT-gestützten Wissensvermittlung: Zwei geisteswissenschaftliche Institute im Vergleich		
Merkmal	Deutsche Universität	Universität UK
E-Mail Adressen	unbekannt	60 % der Dozenten
Universitätsbibliothek und Institute	Muffiger Zettelkasten	Alles ist online. Über viele PCs frei verfügbar. Zugang zu anderen Universitäten über Mainframes möglich.
Dozenten mit PCs	4 %	80 %
PCs für Studenten D: offiziell 300 HF, 600 NF, viele Karteileichen UK: 450 (Master)	0	Zwei Netzwerke mit jeweils 12 PCs, 386er, Farbmonitore, Drucker etc. Ein Netzwerk mit 6 UNIX SunSpark Workstations für Postgraduates und „Historical Computing“. 1 feste Supportstelle Zugang zum Rechenzentrum der Uni
IT Literatur	Keine	umfassend
Quantifizierende Ansätze, Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte	Unbekannt; Wirtschaftsgeschichte war bei der WiWi angesiedelt, freiwillig zu belegen, aufgrund der hohen Zahl an Pflichten Scheinen kaum Zulauf	Fester Teil und Methodik des Lehrangebots. Textanalysen. Datenbanken, z.B. Krankenhausakten. Design & Implementation of Software for Historians Projekt

Tab. 1: Ausstattung mit modernen Lehrmitteln im Vergleich (Fach Geschichte)

In den folgenden Jahren tat sich entsprechend wenig; etliche Jahre später war dann auch die deutsche Universitätsbibliothek mal soweit, dass die Bestände online waren. Im Rahmen des „CIP - Computer-Investitions-Programms“

wurden für 10.000 Geisteswissenschaftler ganze 6 PCs angeschafft. Für ca. 600 Publizisten wurden hieraus und durch Drittmittel exklusiv 8 PCs angeschafft; diese Fachrichtung hatte es also etwas besser. Betreut wurden die 6 Rechner der Philosophischen Fakultät nebenher und freiwillig von zwei wissenschaftlichen Assistenten, daher waren diese Rechner häufig nicht einsatzbereit; es wusste ohnehin kaum ein Student, dass diese Rechner irgendwo im Keller existierten. Das erfuhr man nur durch ausdauernde Recherche.

Leider wussten aber Diebe, wo diese PCs waren: Als alle 6 Rechner gestohlen wurden, dauerte es stolze 20 Monate, bis wieder CIP Mittel zur Verfügung standen, um diese zu ersetzen. Prioritäten sehen anders aus.

Bis 1996 änderte sich dieser Zustand in den Geisteswissenschaften in unserem Beispiel nicht. Auf dem Historikertag 1994 in Leipzig wurde in einem kleinen Workshop (von einem Soziologen!) das Internet vorgestellt, und eine kleine Handvoll Historiker hörte sich das an. Wesentlich besser besucht war die Veranstaltung „Nachwuchswissenschaftler stellen sich vor“. Das Durchschnittsalter der Vortragenden: 45 Jahre. An der Uni in Deutschland blieb das Thema „Internet“ lange ohne Folgen; nur einige wenige Insider wussten Bescheid. An der Universität in UK wurden dagegen bereits alle IT-gestützten Lehrmittel und -inhalte umgestellt und man beschäftigte sich sehr mit dem Phänomen www und html.

Als Fazit muss man feststellen: Die Ausstattung, die Denkweise, wie IT-gestützte Ausbildung ablaufen kann und wie diese die Analytik unterstützt, die Lernprozesse bei den Studenten, die hierdurch ausgelöst werden, der Umgang mit modernen Methoden, bei allen diesen Dingen hinkt der deutsche Teil im Vergleich hoffnungslos hinterher und hat bis heute die UK Universität nicht eingeholt. Dieser Umstand kann nicht ohne Folgen für eine Gesellschaft und deren geistige Beweglichkeit bleiben.

Eines ist auch ganz deutlich geworden: Die Dozenten in UK hatten eine andere Kultur und ein anderes Verständnis von Lehre und Forschung - auch ohne einen elitären Anspruch. Und übrigens auch ohne einen starken Dean oder sonst jemandem mit Weisungsbefugnis. Sie haben sich Ende der 80iger auf die für sie ebenfalls neue Welt der IT gestürzt, um für sich und für die Studenten das Beste herausholen zu können.

Von einem derartigen Aufbruch konnte in Deutschland keine Rede sein - die verbeamteten Professoren und der abhängige Apparat der Assistenten steckte alle Energie in die Steckenpferde der Dienstherren, seien diese noch so unbedeutend, während die Berufungskommissionen jeden Kandidaten, der nach Modernisierung roch, systematisch aussortierten.

Die Erweiterung der Fragestellung ist also interessant: Wie sieht denn der Vergleich aus, wenn man die IT Ausstattung und die damit verbundene Methodik weglässt? Sieht die deutsche Universität dann besser aus? Reformfähigkeit, Qualitätssicherung und gute Lehre bedürfen, so wird der Blick in diese grundlegenden Dinge ergeben, keiner „Elite“-universität. Es sind die grundlegenden Hausaufgaben, die nicht gemacht werden und die angesichts der in vielen Fächern höheren Studentenzahlen in Deutschland sondern negativ auf die Qualität der Lehre und der Sicherung der „Zukunftsfähigkeit“ der Studenten durchschlagen. Die Tab. 2 zeigt, worum es geht und wo die Unterschiede liegen.

Allgemeine Unterschiede in der Wissensvermittlung: Zwei geisteswissenschaftliche Institute im Vergleich		
Merkmal	Deutsche Universität	Universität UK
Professoren im Grundstudium	Nur in Vorlesungen; Seminare absolute Ausnahme	Regelfall
Gruppendiskussion	selten	Regelfall
Simulation, Rollenspiele	nie	Fester Bestandteil der Lehrmethodik
Visitenkarten	Bekommen Studenten nicht	Werden gerne ausgehändigt
Sprechstunden	1h /Woche für alles	2h/Woche für administrative Dinge; ansonsten jederzeit ansprechbar
Präsenz	Häufig nur an einem oder 2 Tagen/Woche im Semester präsent; „Dienstagsprofessor“	Im Büro jederzeit anzutreffen, feste Präsenz zu 70-80 %
Ergebnis: Ansprechbarkeit	Für die Mehrzahl der Studenten ein Problem, teilweise gefährdet dies den Studienabschluss	Dozenten sind mehr als ausreichend ansprechbar

Allgemeine Unterschiede in der Wissensvermittlung: Zwei geisteswissenschaftliche Institute im Vergleich		
Merkmal	Deutsche Universität	Universität UK
Prüfungen, Abschlüsse	Scheine noch 1,5 Jahre nach Seminar; individuelle Verhandlungen; keine festen Zeiten; in Konsequenz teilweise extrem problematisch; häufig am Ende des Studiums kein Prüfer vorhanden	Klare Abläufe zu festen Zeiten für alle; gute Planbarkeit, wenig Flexibilität
24 h Lernräume	Nicht vorhanden	„reading room“ mit allen wichtigen Handbüchern, open 24 h außer Feiertag
Universitätsbibliothek	bis 20:00 Uhr, So geschlossen	bis 22:00, „reading room“
Studenten halten Referate ab	Bei manchen ein Regelfall; oft über gesamte Sitzung, häufig auch in Hauptseminaren und ohne kritische Würdigung der Dozenten, teilweise unterstes Niveau; „Lieberseminare“, für die die Präsenz der Professors völlig irrelevant ist; verheerend als „Blockseminar“	Eher selten, wenn, dann nur kurz als Einführung
Themenstellung	Hausarbeit. Typischerweise: „Beschreiben Sie von--bis“, generalistisch. Allgemein und deskriptiv. Neutral. Wissenschaftlich.	Essay. Fragestellung, die eine Entscheidung und Festlegung erfordert. Analytisch, dialektisch. Darf provozieren.
Zugang zu Dozenten	Exklusives Angebot, selten	Viele offene Programme
Abschluss	Jeder für sich, Urkunde per Post; oder im Dekanat abholen	Jahresend-, Diplom- und Abschlussfeiern für alle
Alumniorganisation	unbekannt	mehrere vorhanden
Studiendauer	Ca 7 Jahre Ø, individuell	Regelfall 4 Jahre, M.A.

Allgemeine Unterschiede in der Wissensvermittlung: Zwei geisteswissenschaftliche Institute im Vergleich		
Merkmal	Deutsche Universität	Universität UK
Didaktische Fähigkeiten der Professoren	Durchwachsen; redliche Bemühungen, etliche Totalausfälle; keine Qualitätsverbesserung, Konkurrenzdenken, stetige Verschlechterung ab Beamtung	Bestrebung, role model zu sein; teilweise Zufriedenheitsbefragung und Dozentenbewertung, karriererelevant, Verbesserungen erwartet
Wissenschaftliche Gründlichkeit, Fußnoten, Apparat	bis zum Exzess; stark betonter Formalismus, aber häufig keine Seitenbegrenzung; gedankliche Experimente werden kaum zugelassen; Fremd- und Fachworte	So weit wie nötig, Augenmerk auf Quellenkritik und Lesbarkeit der Texte. Fähigkeit zum Denken betont; Wort- und Seitenbegrenzung üblich.
Internationalität der Dozenten	100 % deutsch	70 % UK, Canada, Dänemark, USA, Deutschland, Australien
Internationalität der Studenten	ca. 1 %	ca. 15 %
Benotungen	Nachvollziehbarkeit, Dozenten- und Professorenwillkür häufiges Diskussionsthema	Klare Bewertungen, Anonyme Klausuren (Codes), nie ein Thema
Drittmittel	Unbekannt, nicht vorhanden	Vorhanden, Sponsoring
Zugang	Freier Zugang	Bewerbung am Seminar
Allgemeine Einstellung	Phlegma; Vorlesungen mit 200+ Studenten, Probleme, Seminarplatz zu ergattern, Einzelkämpfertum, Knappheit und Unterversorgung spürbar; minimalste Betreuung, Professorensteckenpferde, kein Zug im System, Leistung verpufft	Kunde ist König; hohe Erwartungshaltung der Studenten; campus spirit, department spirit, teamwork, Regelstudienzeit Leistungsbereitschaft wird sinnvoll gelenkt und durch Druck gesteigert

Tab. 2: Vergleich der Lehre und Studienbedingungen (gültig ca. 1985-1998)

Persönlichen Erfahrungen und Befragungen zufolge sind diese Unterschiede leider über einen noch weitaus längeren Zeitraum zu beobachten.

2. Executive Education & Co.

Diese Unterschiede zeigen auf, wie die deutschen rückwärtsgewandten Hochschulen bereits seit dem Ende der 80er Jahre den internationalen Anschluss verloren haben, nicht nur bei der IT-gestützten Wissensvermittlung, sondern auch bei der Kernausbildung.

Die „basics“ stimmen schon lange nicht mehr. Für die Beantwortung der Frage „Wie man sich dem globalen Wissenswettbewerb stellt“ ergeben sich damit wichtige Aspekte.

Es geht hierbei noch lange nicht um eine „marktgerechte“ Kernausbildung der Universitäten, nicht um den „für die Wirtschaft gebrauchsfertigen“ Absolventen - weit gefehlt. Doch während bei uns noch 20 Jahre später in einer Weise um im Vergleich weitaus niedrigere Studiengebühren gestritten wird, die ins Absurde abdriftet - also auch um das Prinzip, ob der Studierende zum zahlenden Kunden wird - werden ausländische Lernangebote immer attraktiver und ausgefeilter.

Zulieferindustrie und Hochschulbetrieb professionalisieren sich. Eine Woche Executive Education kann in Ashridge, Stanford oder Harvard schnell 12.000 Euro kosten. Niemand käme auf die Idee, für eine Woche Unterricht an einer deutschen Hochschule einen solchen Betrag zu investieren.

Im Online Learning Bereich vergrößert sich der Abstand gleichermaßen rapide - wir werden auch in diesem Bereich abgehängt, von wenigen privaten Initiativen und Ausnahmen abgesehen.

Der Vergleich hier betraf ein geisteswissenschaftliches Fach. Sind andere Fächer besser? Warum rennen dann nahezu alle Jura-Studenten zum Repetitor - und zahlen dort für Wissen? An der UK Universität ein unbekanntes Phänomen, regt sich hierzulande eigentlich niemand über diese Kapitulation des Systems auf. Und was ist von verbeamteten Professoren zu halten, die auf einmal im neu eingerichteten, kostenpflichtigen MBA Studiengang, der an deutschen Universitäten und FHs vermehrt eingerichtet wurde, plötzlich 30 Mal so viel Wert sind - im Vergleich zum „normalen“ Studium - und die hier quasi über Nacht die Praxisnähe und Qualität in der Lehre bringen, die die Studenten bislang manchmal so schmerzlich vermisst haben? Und die aufgrund der Art und Weise, wie in Deutschland Professoren gemacht wer-

den, kaum oder nie ein Unternehmen von innen gesehen haben?

Denn gerade das macht eine erfolgreiche Business School und manches erfolgreiche Institut aus: Hier lehren Praktiker. Die Versuche, etwa ein „deutsches“ Harvard mit aus den USA eingekauften Professoren aufzubauen, oder die Kooperationen mit US oder UK-Elite Business Schools können auch nur Teilerfolge bringen, denn abgesehen von vielen kulturellen Unterschieden fehlt damit immer noch ein wesentliches Erfolgsmerkmal: Stanford und bspw. das Silicon Valley sind fest miteinander verwoben, Harvard und die Verbindungen der dortigen Professoren in die Wirtschaft gehören unmittelbar zusammen.

Natürlich gibt es auch dort den reinen Forschungsbetrieb, aber selbst in den Orchideenfächern gilt, dass der Ruf einer Universität davon abhängt, wie viele Studenten sich hinterher einen Job sichern können.

Praxisnähe und Verbindungen sind daher auch karriererelevant; die Fähigkeit, Praktika besorgen können oder Impulse zu setzen. In vielen Instituten wird den Professoren eine feste Anzahl an Tagen zugeteilt, an denen sie als Berater und Forscher extern, auf eigene Rechnung sowie für ihr Institut frei arbeiten dürfen. Mit dem deutschen Beamtenrecht unvereinbar; bei uns an Fachhochschulen in der Praxis noch eher anzutreffen als an Universitäten.

Wären unsere Professoren besser in der Wirtschaft vernetzt, bräuchte es diesen Import zur Qualitätssteigerung nicht. Der hier vorgenommene Vergleich ließe sich leider auf das Thema „Betreuung von Doktoranden“ mit dem gleichen Ergebnis erweitern.

Um alles das zu ändern, brauchen wir eine verbindliche Qualitätssicherung in der Lehre, die Abschaffung des Beamtenstatus, mehr Dozenten speziell für die Lehre und deren Aufwertung, die Durchlässigkeit des Systems (Dozenten gehen aus der Wirtschaft in die Lehre und wieder in die Wirtschaft, oder betreiben beides parallel), die Habilitation gehört abgeschafft. Die Arbeitsplatzbeschreibung des deutschen Professors muss deutlich geändert werden. Wettbewerb sollte spürbar sein, und Universitäten sollten ihre Studenten selbst auswählen dürfen.

Die Forderungen sind altbekannt; doch seit 20 Jahren dreht sich alles im Kreis, und selbst manche private Institution versucht, das vorhandene System innerhalb der alten, ausgetretenen Pfade zu überholen, während in an-

deren Ländern in Sachen Wissenswettbewerb der Express Highway entweder schon existiert oder zumindest gebaut wird.

Bei uns fehlt der Mut, Neues zu versuchen. Vielleicht sollte ein Bundesland einfach mal vorpreschen und eine Reformuniversität unter modernen Bedingungen komplett neu aufbauen, damit es vorangeht. Wenn sich von alleine nichts ändert, hilft eben nur der Versuch, Wettbewerb zu fördern.